

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 4 (1936)
Heft: 17

Artikel: Was man nie tun sollte
Autor: M.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Ristorante del Lago, hart am See, tanzte das Hotelpersonal mit englischen Ladys, kühlen, blonden Deutschen und französischen Modepüppchen. Die begleitenden Herren dieser Damen tanzten dafür mit den geschmeidigen Asconesinnen und die Asconesen mit allem Weiblichen, das zu finden war. Es ist sonderbar, wie hier in dem einzigen herrlichen Erdenwinkel die Menschen anders werden, sobald sie eine kurze Zeit hier sind, besonders im Frühling: auch die stolzeste Lady mischt sich unter das tanzende Volk. Es herrschen in diesem einfachen Tanzlokal weder die steife Etikette der vornehmen Welt noch die gemeine Athmosphäre niederer Kreaturen. Es herrscht nur Freude. Nie gibt es einen störenden Auftritt, und doch kommen kaum in einem einzigen Tanzlokal Europas so viel verschiedene Rassen zusammen wie hier. Ascona ist international und wohl ein Dutzend verschiedene Sprachen durchfluten lachend und harmlos flirtend den Raum.

(Fortsetzung folgt!)

Was man nie tun sollte

Briefe offen herumliegen lassen (leicht fallen sie in unberufene Hände). Briefe in der Aufregung oder im Zorn beantworten (darüber schlafen). Diskrete Schreiben mit dem Löschblatt trocknen. Etwas unterschreiben, das man nicht genau durchgelesen hat. Quittieren, wenn der Betrag nicht auch in Worten geschrieben ist. Geliehene Bücher an Drittpersonen weitergeben. Arzneien im Bereich der Kinder abstellen oder aufbewahren. Etwas kaufen, das man nicht bezahlen kann. Schwächere, namentlich Kinder, zum Zorn reizen. Mitmenschen belästigen, wenn man es vermeiden kann. Aus Zeitungen oder Büchern vorlesen, wenn jemand schriftlich beschäftigt ist. Rat erteilen, wenn er nicht gewünscht wird. M.B.

„Die Seite unserer Frauen!“

Rätselhaft.

von Th. Rüling.

Keinen Funken von Verständnis, sie ahnten nichts von meinem innern Leben, sonst hätten sie mich nicht noch zu allem mit Heiratsplänen gequält. Heiraten — ich? Mein ganzes Leben neben einem Manne verbringen, in die intimste Berührung mit ihm kommen — mir schaudert's jetzt noch, wenn ich nur daran denke, jetzt, wo ich sicher vor solchen Sachen bin. Nein, wenn sie jemals versucht hätten, mich zu verstehen, sie würden mir die Stunden erspart haben, in denen ich auf die endlosen Fragen: „warum willst du ihn denn nicht?“ — nur die eine, unmoderne Antwort hatte: „ich liebe ihn nicht“. Und dann schlügen sie ein Hohngeächter an und spotteten: „worauf wartest du denn eigentlich, du gehörst ins Irrenhaus mit deinem lächerlichen Männerhaß“. Ich hasse die Männer nicht, im Gegenteil, viele sind mir liebe und treue Freunde gewesen, gleich veranlagte und normale, aber meine Liebesleidenschaft gehört dem Weibe und nur ein Weib kann mir die höchsten Wonnen der Liebe geben, jene Wonen, die kein Mund jemals in ihrer ganzen Glut und Tiefe, in ihrer seligen Götterschönheit schildern kann. Ich habe sie genossen und im Genusse so ganz und tief empfunden, daß es ein Gott gewesen ist, der uns diesen Liebestrieb gegeben hat, daß wir keine Sünden wider die heilige Natur sind, sondern ihre Kinder, wie jene, die uns verdammten. Du weißt, wie ich sie kennen lernte — sie, die mich kurze Zeit vergessen ließ, daß ich in einer kalten, herzlosen Welt lebte. Erinnerst du dich an jenen wonnigen Augustabend, an dem Kommerzienrat Franz ein Fest in seinem prachtvollen Parke gab? Dort sah ich sie, dort flogen unsere Seelen zusammen beim ersten Blick. Wir hatten uns nie vorher gesehen und doch war's, als kannten wir uns seit langem. Kaum ein Wort wurde zwischen uns gewechselt, aber als sich bei der nächsten Gondelfahrt auf dem stillen Fluß Gertrüds Hand in meine stahl, da wußte ich, wir gehörten zueinander. Ein Verkehr ließ sich leicht anbahnen, denn meine Eltern waren froh, daß ich einmal eine Freundin mit „weiblichen Manieren“ hatte, konnte sie doch einen guten Einfluß auf meine überspannten Ideen ausüben. Wir waren

täglich beieinander und viele Nächte — Nächte, die all das Leid meines vergangenen Lebens auf einmal verlöschen. Soll ich die seligen Liebesstunden schildern? Ich kann es nicht! Meine Worte wären zu nüchtern und zu alltäglich. Wir weilten wochenlang zusammen an der See. Wenn wir im weißen Sande lagen und das weite, unendliche Meer seine trunkenen, sehenden Liebeslieder sang, wenn ich ihren warmen, jugendschönen Leib neben mir fühlte, dann war ich glücklich, wunschlos glücklich.

Aber dieses Glück war zu groß — es wurde zerstört. Meine Mutter fand eines Tages auf meinem Schreibtisch ein glühendes Liebesgedicht, das die Wonen einer Liebesnacht mit Gertrud schilderte. Sie war entsetzt, mein Vater dagegen nicht. Man rief mich. „Hast du dieses tolle Zeug geschrieben?“ „Ja!“ „Schämst du dich denn gar nicht? Ich will hoffen, es ist nur krankhafte Phantasie; möglich ist so etwas ja nicht.“ Ich schwieg. Sollte ich ihnen sagen, daß alles Wahrheit ist? Es hätte nichts genutzt. „Es ist entsetzlich, daß wir an unserer Tochter solche Sachen erleben! Diese ungesunde Freundschaft ist ein für allemal aus. Was mit dir geschieht werde ich mir noch überlegen, eine Kaltwasserheilanstalt scheint mir der beste Aufenthalt für dich!“ schrie mich mein Vater wütend an.

Es war aus, sie trennten mich von Gertrud. Was sie ihren Eltern gesagt haben, weiß ich nicht, nur so viel erfuhr ich, daß sie für einige Zeit zu einer Tante auf ein Gut irgendwo in Ostpreußen geschickt worden sei. Ich verzweifelte und griff schon damals zum Revolver. Da kamst du zufällig, um mich zu besuchen — ein Taschentuch verbarg die Waffe — und brachtest meinen Verzweiflungsausbrüchen das wahrste und innigste Verständnis entgegen. Ich fing noch einmal an zu hoffen. Ich wollte dir folgen, wollte mutig überwinden, wollte kein schwacher Feigling sein. Und Gott ist mein Zeuge, ich habe gekämpft und gerungen. Es war umsonst, ich kann dies Leben nicht länger ertragen. Ich bin keine Verbrecherin, keine Wahnsinnige, aber sie behandeln mich als solche. Ich würde doch zu Grunde gehen, innerlich langsam verbluten — lieber ein rascher, schmerzloser Tod. Nicht in diesem Hause, das mir zum Kerker ward, will ich sterben. Ich will hinausgehen in die Natur, die ich so sehr liebe, frei will ich sein im letzten Augenblick auf freier Erde.